

Konzept zur Erforschung des 19. Jahrhunderts entwickelt werden kann, muß die Praxis zeigen. Die durchgehend kritischen Einstellungen dieser Absicht gegenüber mögen, wie *Kocka* einleitend feststellt, zu einem Teil auf »Unsicherheiten und Urteilsdifferenzen über Chancen und Kosten der westlichen Modernisierung« zurückgeführt werden. Ihr Vorteil liegt aber gerade in der problemorientierenden und problematisierenden Durchdringung eines Bereichs, der von der Sozial- und Strukturgeschichte bisher zu wenig in der ihm angemessenen Breite und Differenziertheit behandelt worden ist. Insofern trägt der Band auf wesentliche Weise zur »Klärung der Maßstäbe« bei, »nach denen die Bürgerlichkeit von Gesellschaften, Institutionen, sozialen Prozessen, kulturellen Hervorbringungen, Verhaltensweisen, ökonomischen Strukturen etc. verglichen und gemessen werden kann.« Darüber hinaus ist er, dank der Fülle der in den Anmerkungen mitgeteilten Literatur, auch und nicht zuletzt ein Arbeitsbuch, das einen ersten, überaus informativen Einstieg in die neue Bürgertumsforschung vermittelt.

*Utz Haltern, Münster*

Marie-Lise Weber, Ludwig Bamberger. *Ideologie statt Realpolitik* (= Frankfurter Historische Abhandlungen, Bd. 28), Steiner Verlag, Stuttgart 1987, 310 S., kart., 88 DM.

Ludwig Bamberger war ein liberaler Politiker, dessen Lebenslauf die wechselvolle Geschichte des deutschen Liberalismus widerspiegelt. In der Revolution von 1848/49 war er Demokrat. Nach Jahren des politischen Exils schloß er sich 1866/67 der Nationalliberalen Partei an und kooperierte eng mit Bismarck. In der Zeit der »zweiten Reichsgründung« wandte er sich schließlich enttäuscht von Bismarck ab und trug maßgeblich dazu bei, daß sich die linksliberale Minderheit von der nationalliberalen Reichstagsfraktion trennte.

Marie-Lise Weber analysiert zunächst Bambergers politische Grundüberzeugung, die im politischen Klima seiner Heimatstadt Mainz entstanden und in der Revolution gefestigt worden sei. Lothar Galls Liberalismus-Interpretation, derzufolge das Zielbild einer »klassenlosen Bürgergesellschaft« dem deutschen Liberalismus keine Anerkennung des »vierten Standes« erlaubt habe, findet sie bei Bamberger bestätigt. Schon in den Revolutionsjahren habe dieses Zielbild dazu beigetragen, daß er nicht mit solchen radikalen Demokraten kooperierte, die sich dem Bund der Kommunisten oder der Deutschen Arbeiterverbrüderung anschlossen. Seine Exilerfahrungen hätten es dann gefestigt und zugleich zu Bambergers Wandlung vom Revolutionär zum Realpolitiker beigetragen. Insbesondere seinem Englandsaufenthalt bis 1850 mißt die Verf. in dieser Hinsicht große Bedeutung zu. Er prägte Bamberger politisch offenbar stärker als die folgenden Jahre in Frankreich, die er vorwiegend Bankgeschäften widmete, um seine Existenz finanziell abzusichern. Die Erfahrung der englischen Arbeiterpolitik um die Jahrhundertmitte, als der endgültige Niedergang der Chartistenbewegung besiegelt war, hat der Verf. zufolge seinen Glauben an den Erfolg einer »Politik der kleinen Schritte« gefestigt. Die Fabrikgesetzgebung und die gesetzliche Verankerung des Zehnstundentages hätten zur »Entdeckung des Staates« als möglichem Bundesgenossen des Bürgertums im gesellschaftlichen Interessenkampf geführt (S. 97). Denn um einer Revolution vorzubeugen, betrieb das vom Adel politisch unabhängige Bürgertum in England, wie Bamberger feststellte, mit Hilfe des Staates eine maßvolle Stellvertreterpolitik für die Arbeiterschaft: »Die Bourgeoisie weiß hier vortrefflich ihre eigenen Interessen zu handhaben, und deshalb können auch die Interessen der ärmeren Klassen nicht so ganz leer ausgehen . . .« (zit. nach S. 96).

Wie sich Bambergers Grundüberzeugung einer »klassenlosen Bürgergesellschaft«, die durch die Lektüre der Werke von Adam Smith und Frédéric Bastiat noch weiter gefestigt wurde, auf seine Rolle in der deutschen Politik der Reichsgründungszeit auswirkte, analysiert die Verf. im Hauptteil des Buches. Im Zentrum steht dabei der Beitrag zur Währungs-, Banken-

und Zollpolitik. Diesen Aufgaben galt das vordringliche Interesse des Bankiers und überzeugten Freihändlers; hier konnte er auch die größten Erfolge verbuchen. Außerdem rekonstruiert M.-L. Weber Bambergers Haltung im Kulturkampf sowie in der Diskussion um Sozialreform und Sozialistengesetz. An zahlreichen Einzelbeispielen arbeitet sie dabei sein ambivalentes Verhältnis zum deutschen Bürgertum heraus, das seine Rolle als Interessenvertretung für alle gesellschaftlichen Gruppen nicht so erfolgreich wahrnehmen konnte wie sein englisches Pendant. Die Gründe dafür sah Bamberger offenbar noch kaum in der entstehenden Arbeiterbewegung; mit ihr beschäftigte er sich gründlich erst 1872, als er Referent einer Reichstagskommission für den von Schulze-Delitzsch unterbreiteten Gesetzentwurf zur privatrechtlichen Stellung von Vereinen wurde (S. 180). Die eigentliche Schwäche des deutschen Bürgertums resultierte für ihn vielmehr aus dessen eigenen Unzulänglichkeiten; dazu gehörte vor allem das mangelnde Selbstbewußtsein gegenüber den feudalen Kräften. Wie die Verf. zeigt, diagnostizierte er schon 1850 die Gefahr, das Bürgertum könne »von oben herab ruiniert« werden (zit. nach S. 97). Und 1877 sah er seine Befürchtungen bestätigt: »Sein Geist, pomphafte Unterwürfigkeit, ist der Ausdruck der deutschen Mittelklassen, über welche nach Ende des Kulturkampfes die angestammten Herrscher, Junker und Pfaffen, wieder Herren werden« (zit. nach S. 233).

Vor diesem Hintergrund habe Bambergers Kurs im und mit dem liberalen Lager zwischen »Geringschätzung für und Appell an die Selbstheilungskräfte des Bürgertums« geschwankt (S. 233). Bis 1866 hat er der Verf. zufolge die Emanzipation vom Bürgertum selbst erwartet. Nach dem Preußischen Verfassungskonflikt habe er dann große Hoffnungen in Bismarck, den »weißen Revolutionär«, gesetzt, dessen charismatische Führerqualitäten er fortan für das Bürgertum instrumentalisieren wollte (S. 119 f.). Mit einem eindrucksvollen Zitat aus einem privaten Brief belegt M.-L. Weber, daß Bamberger Bismarck zeitweise sogar für »berechenbar« hielt; man müsse »ein Tropf sein, um ihm nicht mit Freuden gerecht zu werden« (zit. nach S. 167). Als sich diese Erwartung als verfehlt erwies, habe Bamberger erneut einen anderen Kurs eingeschlagen. Der Verf. zufolge erwartete er die Emanzipation des Bürgertums nun von der Herausforderung durch die Sozialdemokratie. Sozusagen aus pädagogischen Gründen habe er – trotz prinzipieller Bedenken – seine Zustimmung zum Sozialistengesetz gegeben. Zum einen habe er auf die Gefahr hinweisen wollen, die der Nation von der »socialistischen Projektmacherei überhaupt« (zit. nach S. 219) drohe; dazu rechnete er auch die sozialpolitischen Initiativen der Kathedersozialisten. Zum anderen sei seine Zustimmung eine Maßnahme gewesen, um, so die Verf., den bürgerlichen Klassen die Möglichkeit zu verschaffen, einen »Selbstreinigungsprozeß« einzuleiten (S. 230).

Im Ergebnis erscheint Bambergers politische Grundhaltung als geradlinig und konsequent. Sein Ziel, die Etablierung und Rettung der bürgerlichen Gesellschaft, sei immer gleich geblieben; er habe es mit unterschiedlichen Mitteln verfolgt. Daß Bamberger dabei im Effekt dazu beigetragen habe, die Zukunftsperspektiven des Liberalismus als der zentralen bürgerlichen Partei zu verengen, und daß er, wie ihm Brentano vorwarf, »Reformen vereitelt« und eine Kluft zwischen Liberalen und klassenbewußten Arbeitern aufgerissen habe (S. 284), steht M.-L. Weber zufolge dieser Interpretation nicht entgegen. Wie sie zeigt, fühlte sich Bamberger am Ende seines Lebens zwar »besiegt«, aber nicht »im Unrecht« (zit. nach S. 285).

Diese Interpretation von Bamberger als prinzipienfestem Realpolitiker wird gut belegt und schlüssig vorgetragen. Ihre Überzeugungskraft gewinnt u. a. dadurch, daß die Verf. den umfangreichen Bamberger-Nachlaß in mehreren in- und ausländischen Archiven auswertet. Sie ist daher in der Lage, ihre Interpretation mit ungedrucktem Material, darunter zahlreichen privaten Briefen, abzustützen, deren Tenor sich zum Teil erheblich von den für die Öffentlichkeit bestimmten Schriften unterscheidet.

Selbstverständlich ist auch einiges Kritisches gegen die Untersuchung einzuwenden. So ist die Lektüre »trockene Kost«, weil sich die Verf. darauf beschränkt, eine konventionelle poli-

tische Biographie auf ideengeschichtlicher Grundlage zu schreiben. Indem der Bürger Ludwig Bamberger auf den Politiker reduziert wird, geht einiges von dem verloren, was seine kritische Haltung gegenüber dem deutschen Bürgertum sicherlich mitgeprägt hat. Dazu gehören z. B. seine scharfsinnigen Analysen deutscher Gemütlichkeit und Umgangsformen, die er aus der Perspektive eines Kenners der »guten Gesellschaft« in England und Frankreich in kleineren journalistischen Beiträgen vorlegte. Auch hätte man sich gewünscht zu erfahren, welche Bedeutung sein Wahlkreis Bingen-Alzey für ihn hatte; die Verf. beschränkt sich hier auf Vermutungen. In der Rezeption der Sekundärliteratur geht sie nicht über den engen Rahmen ihres Themas hinaus; die neueren Biographien zu Lasker oder Schulze-Delitzsch werden beispielsweise nicht zum Vergleich herangezogen. So bleibt offen, inwieweit Bamberger als repräsentativ für eine bestimmte Generation liberaler Politiker gelten kann. Auch die Analyse von Bambergers Haltung zur Arbeiterfrage hätte sicherlich gewonnen, wenn die eine oder andere neuere Untersuchung zum Verhältnis von Liberalismus und Arbeiterbewegung zur Kenntnis genommen worden wäre; die einzige Sekundärliteratur, die die Verf. dazu zitiert, eine nicht näher gekennzeichnete Arbeit von (Theodor oder Wilhelm?) Mommsen über Ferdinand Lassalle (S. 21), die auch im Literaturverzeichnis nicht auftaucht, repräsentiert sicherlich nicht den neuesten Stand der Forschung.

Solche Einwände sollen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß Marie-Lise Weber einen wichtigen Beitrag zur Historiographie des deutschen Liberalismus vorgelegt hat, der auch für die Interpretation der Geschichte des deutschen Bürgertums Anregungen bietet.

*Christiane Eisenberg, Hamburg*

Shlomo Na'aman, Der Deutsche Nationalverein. Die politische Konstituierung des deutschen Bürgertums 1859–1867 (= Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 81), Droste Verlag, Düsseldorf 1987, 360 S., Ln., 58 DM.

Die Form der preußisch-deutschen Reichsgründung, von Bismarck dominiert, aus Kriegen hervorgegangen, hat oft dazu geführt, den hohen Anteil der Nationalbewegung an der deutschen Nationalstaatsgründung zu unterschätzen. Das mag der Grund dafür sein, daß der Nationalverein nie umfassend untersucht worden ist. Am Quellenmaterial lag es jedenfalls nicht. Der Verein hat als Organisation in beträchtlichem Umfang Dokumente hinterlassen, von zahlreichen prominenten Mitgliedern liegen Nachlässe vor, viele Staatsarchive bieten ergänzendes Material, und da der Verein die nationale Öffentlichkeit prägen wollte, hat sein Wirken in der Presse viele Spuren hinterlassen. Shlomo Na'aman hat diese zahlreichen, allerdings weit verstreuten Quellen ausgewertet und zu der umfassendsten Gesamtdarstellung verarbeitet, die dem Nationalverein je gewidmet worden ist. Im Mittelpunkt steht die politische Tätigkeit in Preußen; für die anderen Staaten, vor allem für die süddeutschen, werden eher kursorische Überblicke auf der Grundlage vorliegender Studien gegeben. Die breite Mitgliedschaft, deren Sozialprofil in den einzelnen Staaten und Orten sehr unterschiedlich gewesen ist und sich im Laufe der Zeit erheblich verändert hat, interessiert Na'aman weniger. Er konzentriert sich auf die Spitze des Vereins und auf dessen Öffentlichkeitsarbeit, die von den Vereinshonoratioren gesteuert wurde. Der Presse ist ein eigenes Kapitel gewidmet, ebenso den »verbündeten Organisationen«, zu denen er u. a. die Turn-, Wehr- und Schützenvereine rechnet. Ob sie wirklich »Satellitenorganisationen« (S. 119) waren, müßten spezielle Arbeiten klären, die es bislang nicht gibt. Den letztlich gescheiterten Versuchen des Nationalvereins, die Arbeiter und ihre Organisationen in bürgerliche Obhut zu nehmen, wird ebenfalls breiter Raum eingeräumt. Hier kann Na'aman anknüpfen an seine wichtigen Veröffentlichungen zur frühen Arbeiterbewegung, die nun gewissermaßen von der Gegen-